

«Der Vertrauensverlust ist spürbar»

Die Trainerlegende Guy Roux über Frankreichs Wehen mit der Equipe tricolore

Der 67-jährige Guy Roux trat im Sommer 2005 nach über vier Jahrzehnten als Trainer der AJ Auxerre zurück. Seither betreut er in Auxerre den Nachwuchs und tut am Samstag in Bern das, was er als Beobachter schon seit 1992 regelmässig macht: Er ist Co-Kommentator für den Radiosender Europe 1. Canal Plus hat ihn bis 2008 als «Berater» angestellt. Peter B. Birrer hat mit Roux in Anzère oberhalb von Sitten gesprochen.

Herr Roux, das französische Nationalteam ist immer noch von Selbstvertrauen geprägt, die Endrundenqualifikation scheint Pflicht zu sein.

Das stimmt nur bedingt. Das Selbstvertrauen in der Auswahl stieg ab 1996. 1998 gewann sie den World Cup nur, weil er in Frankreich stattfand. In Rio hätte Brasilien gewonnen. Es folgte der etwas glückhafte EM-Titel 2000. Zwei Jahre später mündeten die WM 2002 in ein Fiasko, Zidane war müde, verletzt, einiges stimmte nicht, das Team von 1998 war im Abstieg begriffen.

Die Vorbereitung für die Euro 2004 war resultatmässig fast tadellos, das Turnier weniger.

Die Euro war nicht so schlecht. Frankreich verlor im Viertelfinale gegen den späteren Sieger Griechenland 0:1. Alle verloren gegen Griechenland, Portugal sogar zweimal. Die Griechen wandten ihre Mittel erfolgreich an. Man kann nicht behaupten: Die Griechen siegten gegen Frankreich 1:0 – und sonst war nichts mit ihnen.

Seit welchem Jahr leidet die Equipe tricolore?

Seit 2002. Zweifel sind da, der Vertrauensverlust ist spürbar, die Kritik ist gegenwärtig, jeder Trainer steckt ein, die Diskussionen um das Team hören nicht auf. Das Klima ist nicht unbeschwert. Zudem verkaufen die Medien ihre Produkte mit den Stilmitteln Verzweiflung, Kritik, Vernichtung.

Einnahmen aus der Endrunde sind nötig

Warum spricht Jean-Pierre Escalettes, der neue Präsident der Fédération, von einer «Katastrophe», sollte das Team die WM verpassen?

Zum einen wollen alle an die WM. Zum anderen hat der Verband Finanzprobleme – aus welchen Gründen auch immer. Kürzlich musste der Profifussball dem Verband Geld geben. Die Fédération hat die Einnahmen der Endrunde nötig, um die Konten auszugleichen.

Wo waren Sie am 17. November 1993?

In Paris, mit Kopfhörer und Mikrofon im Parc des Princes. Ich war Co-Kommentator von Europe 1. Das war ein trister Tag, Frankreich unterlag in letzter Minute Bulgarien 1:2 und verpasste die WM 1994. Aus den zwei Heimspielen gegen Israel und Bulgarien hätte ein Punkt genügt, aber Frankreich verlor bereits gegen Israel, nachdem der Verbandspräsident davor zwecks Feier eine Diskothek gemietet hatte. Nachher assen sie die Suppe mit betretenen Mienen.

Der 17. November 1993 ist ein Beispiel dafür, dass auch Frankreich nicht immer dabei ist.



Guy Roux erkennt die Abwehr der Equipe tricolore als stärksten Mannschaftsteil. (Bild key)

Vielleicht, ja. Aber man muss jeweils die Gegner berücksichtigen. Die Schweiz ist besser als auch schon, Irland nicht. Dazu kommen Israel, Zypern, die Färöer-Inseln. 15 Mannschaften in Frankreich gewinnen gegen Zypern.

Wo liegt die Stärke der gegenwärtigen Equipe?

In der Abwehr. Frankreich hat bis jetzt nur ein Tor zugelassen. Die Ausgabe 1996/98 hätte aber fast alle Matches gewonnen, vielleicht gegen die Schweiz und Irland nicht alle vier Partien – sonst aber alle. Und zwar haushoch.

Michel Platini sagt, dass er das Team während der Euro 2004 nicht gespürt habe und dass er es 14 Monate später noch immer nicht spüre.

Platini ist ein Connaisseur. 2004 war etwas am Ende eines Weges. Ich behaupte, dass der Trainer Jacques Santini das Maximum herausgeholt hat.

Es soll im französischen Camp viele Geschichten gegeben haben. Sie sind als Fernsehmann gut informiert, zudem wurde Santini Ihr Nachfolger in Auxerre. Was geschah in Portugal?

Wenn sich ein Team, eine Delegation während vier Wochen trifft, kommen ungefähr 40 Personen zusammen. Sie schirmen sich im Hotel ab. Auf der anderen Seite der Strasse stehen 40 bis 100 Medienleute, die von ihrem Arbeitgeber an die Endrunde gesandt werden, was nicht billig ist. Jeden Tag müssen Geschichten her. Jetzt sitzt ein Journalist unter einem Fenster, hört ein Niesen und berichtet von einer Epidemie im Camp.

Trotzdem: Was berichtet Santini?

Ich ermunterte ihn 2002, Sélectionneur zu werden. Wir haben nicht viel über Portugal gespro-

chen. Der Enthusiasmus war kleiner als früher. Doch der Ursprung der Sorgen war 2002.

Was ist vom Ausdruck «Republik der Spieler» zu halten?

In Frankreich gibt es viele Alexandre Dumas und Victor Hugos. Sie suchen die abgerundeten Formeln. Wenn sie nicht über die «Republik der Spieler» schreiben, ist es die «Diktatur des Trainers». Man muss nur wissen, was vorzuziehen ist: Die Republik oder die Diktatur.

War Zidanes Rückkehr unvermeidlich?

Das weiss ich nicht. Aber sie hat sich in Resultaten niedergeschlagen. Sonst würde man am Samstag in der Schweiz vielleicht ein Freundschaftsspiel austragen.

Der Nationaltrainer Raymond Domenech sagte nicht: «Il revient.» Der Spieler Zidane sagte: «Je reviens.» Das ist ungewöhnlich.

In der Geschichte des französischen Fussballs gab es dreimal Ähnliches: 1958 mit Raymond Kopa, als Frankreich WM-Dritter wurde und Reims in dieser Zeit dreimal im Europacup-Finale spielte; 1982 (4. Rang) und 1986 (3. Rang) mit Michel Platini; und jetzt mit Zidane, der immerhin Welt- und Europameister ist.

«Jede Auswahl leidet früher oder später»

Ist die Dynamik nicht ausser Kontrolle geraten?

Jede Auswahl, die einen glorreichen Zyklus geprägt hat und ihn ein wenig verlängert, leidet früher oder später. Ich erinnere mich zum Beispiel an das bulgarische Team von 1994 mit Stoitschkow. Danach ging es abwärts, und Stoitschkow hat irgendwann nur noch geredet. Auch das deutsche Team von 1974 zerfleischte sich später.

Auf wie viel Prozent ist Zidane am Samstag?

Wenn er nicht viel spürt, wird er eine Halbzeit gut sein, vielleicht 60 Minuten.

Wie beurteilen Sie die Arbeit Domenechs?

Nicht alles ist nachvollziehbar. Er kann nicht viel tun. Er muss geschickt auswählen, ein guter Psychologe sein, sich kohärent verhalten, eine Linie haben – und er braucht Glück.

Sie mögen ihn nicht.

Wir waren verfeindet. Domenech wollte mich aus der Trainergewerkschaft putschen. Aber wir versöhnten uns letztes Jahr.

Wann findet die fällige Rekonstruktion in der Auswahl statt?

Das wird nicht leicht, weil die Nachwuchsauswahl nicht ausserordentlich ist. Sie stand 2002 zwar im U-21-EM-Finale, aber da ist nicht mehr viel. Boumsong vielleicht, Mexès hat sich völlig verirrt, da ist noch Cissé – aber das ist alles.

Der richtige Ort

An den WM in Leipzig fühlt sich der Degenfechter Marcel Fischer zu weiterem Exploit fähig

jeg. Leipzig, 7. Oktober

Die WM-Vorbereitung des nächsten Olympia-Veranstalters hat Rolf Kalich nicht auf dem Programm. Während eine Gruppe chinesischer Fechterinnen und Fechter hinter wie Schutzschilde gehaltenen Stadtplänen zaghaft in Richtung Nikolai-Kirche geht und unter blauem Himmel die spätsommerliche Sonne und das Leipziger Sightseeing genießt, ist der Schweizer Nationalcoach mit seinen Athleten unterwegs zur Arbeit: «Wir fahren jetzt zum Training in die Halle», umschreibt Kalich die ihm passende Vorbereitung. Wer an den Olympischen Spielen sportlich bestehen will, muss zeitig auf den Beinen sein. Ebenso, wer im kompetitiven Umfeld des Fechtens nach einer WM-Medaille schießt. Der Weg nach Peking ist noch weit und kaum erkennbar (vgl. Kasten), in Leipzig aber beginnt der Titelkampf der technischen Neuerungen (NZZ 7. 10. 05) bereits am Samstag früh. Die beste Möglichkeit für Kalich, mit seiner Delegation aus dem Schatten der Grossmacht zu treten.

Die Crux der ersten Gefechte

Für Kalich, den Coach aus alter DDR-Schule, heisst die Grossmacht im Fechten Deutschland und ist die sächsische Metropole genau der richtige Ort, um vom Olymp noch einen weiteren Schritt in Richtung «Unsterblichkeit» zu tun. Im vergangenen Jahr war Kalich in Athen mit bloss einem Fechter angetreten und gewann Olympiagold. Eine beneidenswerte Ausbeute, der nun Vergleichbares folgen soll. Dafür aber muss erst Benjamin Steffen und den Brüdern Michael und Fabian Kauter ein guter WM-Einstand gelingen, das Trio hat die Qualifikation vom Samstag zu überstehen. Als Nr. 6 der derzeitigen Weltrangliste ist der Degen-Olympiasieger Marcel Fischer von der Qualifikation befreit. Er wird am Sonntag direkt in das 64er-Tableau der Direktausscheidungen eingreifen können. «Ich brauche ja immer etwas Zeit, um meinen Wettkampf-Rhythmus zu finden», relativiert der angehende Mediziner auch in Leipzig den Vorteil der Setzung. Die ersten Assaurs sind für ihn stets die schwierigsten. «Bin ich erst einmal im Achtelfinale, dann kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Dann gewinne ich sicherlich auch eine WM-Medaille.» Wer nun an



Ist der Wettkampf-Rhythmus da, ist Fischer alles zuzutrauen. (Bild key)

Überheblichkeit denkt, tut dem 27-jährigen Athleten unrecht. Denn Fischer ist ein ehrgeiziger Fechter, ein Meister der Antizipation, der sich und seine Gegner sehr gut einzuschätzen weiss. Im Trainingslager in Magglingen gelangen ihm die meisten Gefechte nach Wunsch, er fand schnell zu der für ihn so wichtigen «Betriebs-temperatur», obschon er sich das ganze Jahr hindurch nur punktuell dem Sport hatte widmen können. Das Praktikum des Studenten Fischer an verschiedenen Spitalern ging vor. Und trotzdem gewann der Fechter Fischer im August in Izmir

an der Universiade Bronze, «mit nur 25 Prozent», wie er selber sagt. Daraus schöpft er nun das Vertrauen auf den angesprochenen Medaillengewinn. Immerhin fehlt eine solche Auszeichnung noch im Palmarès des Bielers mit Basler Wohnsitz, wobei der WM-Titel, wie schon der Olympiatriumph oder die fünf Siege an Weltcup-Turnieren, einen neuen Meilenstein im Schweizer Fechten bedeuten würde. Fischer kann ihn in Leipzig setzen, weil Physis und Psyche auf gefordertem Niveau in Balance sind, weil aber auch weitere Faktoren dafür sprechen. Der nach Olympischen Spielen übliche Generationenwechsel hat diesmal noch nicht eingesetzt, noch haben die jungen Wilden das Zepter nicht in der Hand.

Das Frauenteam verjüngt

Als eine solche junge Draufgängerin hatte die Walliserin Sophie Lamon an den Olympischen Spielen 2000 in Sydney überzeugt (Silber mit dem Team). Jetzt bringt sie zusammen mit der Zürcherin Diana Romagnoli bereits die Routine in die Equipe ein. Denn die 19-jährigen Tiffany Geroudet und Simone Näf nehmen erstmals an einer WM der Elite teil. In der Kategorie der Junioren haben beide schon Erfahrung, sie gewannen im Juni den WM-Titel im Team, zusammen mit Lamon, die damals auch noch das Einzel für sich entschied und damit einen beachtlichen Abschied aus dem Junioren-Circuit gab. Ein ähnlicher Exploit ist von Lamon, die seit bald einem Jahr in Paris studiert und bei Daniel Levavasseur trainiert, in Leipzig aber nicht zu erwarten. Ihre Hüfte schmerzt. Nach den Titelkämpfen dürften die Ablagerungen in der Gelenkpfanne einen operativen Eingriff bedingen. Um die jungen Schweizer Fechterinnen kümmert sich an den WM übrigens der Nachwuchstrainer Didier Ollagnon, der das sportliche Rendement hinter den Leistungsträgern zu stabilisieren versucht. Ein Vorhaben, bei dem ihn der Zürcher Fechtclub stark unterstützt (NZZ 21. 9. 05), nicht aber der Klub in Bern, wohin der Franzose umgezogen ist. Deshalb haben sich Exponenten des Berner Fechtens, namentlich Christian Kauter und Daniel Giger, hinter Ollagnon gestellt. Unter gegebener Prämisse, machten sie publik, sei der Fechtclub Bern für sie nicht mehr der richtige Ort.

«Petits bobos»

Les Bleus, Zidane und die SFV-Auswahl im Stade de Suisse

bir. Bern 7. Oktober

Die Spielernamen, die Aussichten, die Trainer – alles ändert, doch die Gepflogenheiten tun es nicht. Wie anlässlich der Euro in Portugal hat sich die französische Delegation in einem gediegenen Hotel eingemietet. Andere Gäste? Unerwünscht. Was in Portugal die Luxusanlage in Santo Tirso war, das ist vor dem WM-Qualifikationsspiel gegen die Schweiz das Viersternehotel in Oberhofen am Thunersee. Begleitet werden die Franzosen von eigenen Sicherheitskräften. Diese stehen auch da, als Zinedine Zidane am Freitagabend im Stade de Suisse zur letzten Medienkonferenz vor der Partie erscheint. Es folgt das obligate Blitzlichtgewitter. Zidane setzt sich vor das Mikrofon, lächelt zwischendurch und gibt mit leiser Stimme Auskunft. Es gebe wie immer «petits bobos», aber er sei zu hundert Prozent bereit, lässt Zidane verlauten. Anfang Woche hat er nicht mit der Mannschaft trainiert und im letzten Monat wegen einer Verletzung nur 30 Minuten Fussball gespielt – am letzten Sonntag mit Real Madrid gegen Mallorca. Aber Sorgen macht er sich deswegen offenbar nicht. Nach der entsprechenden Frage redet der Real-Star die Schweizer stark, die «ohne Komplexe» spielen, erwähnt Frei und Müller namentlich, sagt nochmals «voilà quoi» – und geht weg.

Der Trainer Raymond Domenech gibt sich Sekunden später an gleicher Stelle betont gelassen, antwortet viel und sagt doch wenig, nennt die «Ungeduld» vor dem wichtigen Spiel und legt mit freundlichem Lächeln nicht eine Karte offen. Da präsentiert sich auf jeden Fall kein ungehobelter Raubein, wie es einige Medien wiederholt weismachen wollen. Das kurze französische Gastspiel beschert dem Stadion, das den Namen vom Stade de France «übernommen» hat, den nächsten Höchstwert: Medien-Rekordpräsenz. Dass in diesem Zusammenhang ein paar Personen in blauen Trikots von einem Hahn begleitet werden, ist die Notiz, die nachdenklich stimmt. Denn der Hahn, das Symbol Frankreichs, ist nicht etwa auf einem Bild zu sehen, nein, das Tier lebt, muss für Fotos hinhalten, ist angebunden und sodann in eine Tasche gezwängt oder unter die Arme des Franzosen geklemmt. Dinge gibt's, die gibt's gar nicht.

Nur am Rande tangiert davon ist die SFV-Auswahl, die sich zuvor im Stadion zwecks Training eingefunden hat. Am Spielfeldrand präsent und guten Mutes ist auch Ralph Zloczower, der Präsident des Schweizerischen Fussballverbands, der sich mit dem Stadion-CEO Stefan Niedermaier unterhält. Das Stade de Suisse feiert die nächste Premiere, die unter Beobachtung steht: Es ist nicht mehr UI-Cup mit Marseille, Meisterschaft mit YB oder Champions League mit Thun, sondern erstmals Länderspiel. «Ich hoffe, dass die Sicherheit gewährleistet ist», sagt Zloczower, an das Israel-Spiel in Basel denkend, das zu politischen Zwecken missbraucht worden ist.

Auf welchem Weg nach Peking?

jeg. Die WM in Leipzig kann Marcel Fischer mit dem Schweizer Team eigentlich geniessen. Er braucht einzig um Titel und Medaillen zu fechten. An das Resultat sind keine folgenschweren Konsequenzen geknüpft wie noch im Herbst 2003, als es in Havanna um die vorzeitige Olympiaqualifikation ging. Sie wurde bekanntlich verpasst, womit für Fischer der lange Leidensweg der Qualifikation anfang – zudem ein Diskurs über die Frage, wie wertvoll Olympia überhaupt sein kann, wenn die Besten fehlen. Zur Erinnerung: Obschon die Schweizer Europameister geworden waren und Fischer an der Spitze der Weltrangliste stand, qualifizierte sich einzig der nachmalige Olympiasieger für Athen, notabene erst im letzten Moment dank dem Finaleinzug am europäischen Zonen-Turnier.

Für Olivier Carrard, den Präsidenten des Schweizer Fechtverbandes (SFV), ist dies ein unhaltbarer Zustand. Deshalb wird er an der nächsten Sitzung des Exekutivkomitees des internationalen Verbandes FIE im November in Dauha den Antrag einreichen, dass sich die Top Ten der Weltrangliste automatisch für Olympia qualifizieren. Zudem sei die Equipe für den Teamwettbewerb aus den drei Besten des Klassettes zu bilden. Unter Fachleuten stösst der Vorschlag auf breiten Sukkurs, was freilich noch keine Garantie für eine Annahme des Ansinnens ist. Die FIE-Funktionäre kommen unter der Ägide ihres umstrittenen Präsidenten René Roch bisweilen zu eher seltsamen Entscheidungen: Die Disziplinen für Olympia 2004 wurden wie an einer Tombola per Los ausgewählt.

Dieses Szenario droht im Hinblick auf Peking erneut, weil es in den drei Waffen Degen, Florett und Säbel mit Einzel- und Team-Wettkämpfen für Frauen und Männer zwölf Wettbewerbe gibt. Im olympischen Programm figurieren aber nur zehn. Wie in Griechenland sollen auch in China die Team-Entscheidungen im Florett und im Säbel der Frauen fehlen, sagen viele und begründen dies mit dem marginalen Stellenwert innerhalb des Fechtens. Ob dieser Weg nach Peking führt? Roch will offenbar einen anderen einschlagen und macht sich für ein Rotationsprinzip stark, also dafür, dass auch einmal der Degen passen muss – die meistverbreitete Waffe, für deren Globalisierung sich ja ausgerechnet Roch selber so sehr eingesetzt hat.